

Anton Schwingruber hilft einem Flüchtling aus Eritrea, sich in der Schweiz eine Zukunft aufzubauen

Aus Solidarität und Freundschaft

VON LUCA PULIAFITO

„MACHEN SIE AUS mir bloss keinen Helden. Ich bin kein Heiliger. Was ich mache, ist nur normal.“ Mit diesen Worten eröffnet Anton Schwingruber unser Gespräch in der Cafeteria der Universität Luzern. Der aufgestellte 65-Jährige, früher einmal Luzerner Bildungsdirektor, hat sich heute mit Leib und Seele der Freiwilligenarbeit verschrieben.

Seit September 2013 ist Schwingruber Vorstandspräsident der Caritas Luzern. Doch in erster Linie ist der ehemalige Politiker ein Mann der Tat und wirkt lieber ausserhalb der Sitzungszimmer. Seit Mai 2013 bringt er dem 29-jährigen Awet Solomon, einem Flüchtling aus Eritrea, die deutsche Sprache bei und die schweizerische Kultur näher: „Dazu ist es eher zufällig gekommen. Ich habe ein Inserat gesehen und mich

gemeldet, ohne mir grosse Gedanken zu machen“, sagt er bescheiden.

Anstelle der anfänglichen Zweckgemeinschaft zwischen dem alt Regierungsrat und dem Flüchtling aus Afrika ist heute eine tiefe Verbundenheit getreten. „Hoi Toni“, grüsst der junge Mann, als er sich zu uns in die Cafeteria gesellt. „Wie geht's?“, sagt Schwingruber und lächelt: „Setz dich, ich hole dir etwas zu trinken.“

Kurz darauf kommt er mit einem Cappuccino wieder, stellt ihn vor Awet Solomon ab und erzählt weiter: „Als ich Awet die ersten Male traf, habe ich versucht, ihm die deutsche Sprache systematisch beizubringen und unsere Treffen nach Themen zu gliedern. Wir gingen in den Park und ich erklärte ihm Baum für Baum. Oder wir gingen in einen Lebensmittelladen, wo ich ihm etwas über

FOTOGRAFIERT VON © KELLENBERGERKAMINSKI.CH

die hiesigen Produkte erzählte.“ Awet Solomon ergänzt: „Toni hat mir auch erklärt, was eine Röstli ist.“

Auch einige Regeln der schweizerischen Lebensart gehörten zum Integrationsprogramm. „Dank Toni verstand ich schnell, dass Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit für das Leben in

der Schweiz eine grosse Rolle spielen“, erzählt der junge Mann. Und Anton Schwingruber fügt schmunzelnd hinzu, dass es anfangs das eine oder andere Missverständnis über den genauen Zeitpunkt der Treffen gegeben habe, aber jetzt laufe alles bestens.

„Nach und nach habe ich meine Lehrerrolle abgelegt, und es entstand eine Freundschaft zwischen uns. Durch Awet gewann ich faszinierende Einblicke in die eritreische Kultur.“ Doch der Mittsechziger erfuhr nicht nur mehr über Awet Solomons Heimat, er konnte auch immer besser nachvollziehen, in was für einer Ausnahmesituation sich der Flüchtling befindet: „Mir wurde allmählich bewusst, was es heisst, seine Wurzeln zu verlieren und seine Familie und Freunde vorerst nicht wiedersehen zu können.“

So ist er ganz selbstverständlich auch zu einer wichtigen Vertrauensperson für den Flüchtling geworden.

„Awet kann sich jederzeit an mich wenden, wenn er über seine Sorgen sprechen möchte.“ Denn Zeiten der Angst und Ungewissheit gab es immer wieder.

Auch als Solomon sich in die Schweizer Arbeitswelt eingliedern wollte und eine Lehrstelle suchte,

unterstütze ihn der frühere Bildungsdirektor nach Kräften und mit grosser Solidarität. „Als er zunächst überhaupt keine Antworten auf seine Bewerbungen bekam, machte ich mir Sorgen. Doch seine Beharrlichkeit trug Früchte und der Zufall wollte es, dass eine Lehrstelle als Schreinerpraktiker frei wurde.

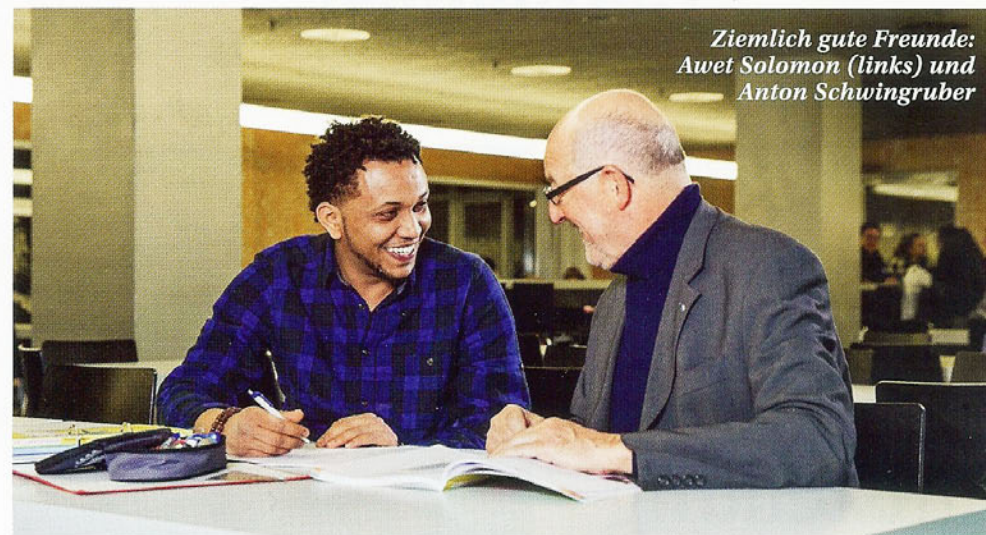
Wir waren beide erleichtert.“

Sein Einsatz sei nichts Aussergewöhnliches, betont Anton Schwingruber noch einmal. Viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer würden unscheinbar im Hintergrund wirken. Einerseits sei das wohl typisch schweizerische Zurückhaltung, andererseits wolle man sich vielleicht vor dem Gerede der Leute schützen, das meist nicht ausbleibe.

Auch er sei für sein Engagement schon verbal attackiert worden, und das ausgerechnet in meiner Heimat, dem Entlebuch: „Als sie von meinem Einsatz hörten, waren sich einige Leute nicht zu schade, mich auf der

★

**„Ich kann Kritik
an meinem
Engagement
gut wegstecken
– ich war lange
genug in der
Politik.“**



*Ziemlich gute Freunde:
Awet Solomon (links) und
Anton Schwingruber*

Strasse anzuhalten und mir zu sagen, ich solle aufhören, für einen Schwarzen zu arbeiten. Sie meinten, wenn man einen Flüchtling so verhätschle, würde sich die Zahl der Asylbewerber vervielfachen.“

Schwingruber liess sich nicht entmutigen: „Ich kann das wegstecken, ich war lange genug in der Politik. Daher bin ich es gewohnt, dass nicht alle einer Meinung mit mir sind.“

Die Diskussion um die Einwanderung verlaufe in der Schweiz derzeit sehr polemisch. Schwingruber findet dafür klare Worte: „Wir können die Migrationsbewegungen nicht einfach ignorieren. Integration ist dabei die grösste Herausforderung. Denn ohne

Durchmischung der Bevölkerung kann eine Gesellschaft langfristig nicht wachsen. Es nützt nichts, das Fremde zu verteufeln.“

Schwingruber und Solomon beschliessen, in der Nähe des Luzerner Bahnhofs etwas essen zu gehen. Bevor wir uns verabschieden, erzählt Solomon noch von seinem grössten Wunsch: „Ich möchte meine Familie wiedersehen, so bald wie möglich.“

Anton Schwingruber schaut ihn mitfühlend an: „Ich wünsche es dir von ganzem Herzen. Ich hoffe auch, dass du dir eines Tages deinen Wunsch nach einem eigenen kleinen Betrieb erfüllen kannst – ob hier oder in Eritrea.“

*
* *

In den Tiefen des Winters erfuhr ich schliesslich, dass in mir ein unbesiegbarer Sommer liegt. ALBERT CAMUS, *franz. Autor (1913-1960)*